

Die Systemtheorie und der Mensch

Alles im System beschreibbar:

Anmerkungen zu einer theoretischen Debatte

Andreas Kirchner

Zusammenfassung

Das Interesse am systemtheoretischen Paradigma scheint in der Sozialen Arbeit ungebrochen, viele Erkenntnisse Luhmannscher Provenienz scheinen mittlerweile adaptiert und partiell in die sozialarbeiterische Theoriebildung integriert zu sein. Allerdings führt die Übernahme systemtheoretischer Modelle nach wie vor zu Problemen und Widersprüchen im theoretischen Diskurs der Sozialarbeitswissenschaft; ein Kernproblem bildet dabei nach wie vor die anthropologische Grundfrage nach dem Menschen, oder mit Kants Worten „Was ist der Mensch?“. In dieser Hinsicht nähert sich dieser Artikel aus sozialarbeiterischer Perspektive der Frage an, wie sich der Mensch systemtheoretisch fassen lässt. Man wird dabei letztlich fragen müssen, ob und wie die Systemtheorie mit ihrem spannenden und innovativ anschlussfähigen Theoriedesign ihre Tauglichkeit für die Soziale Arbeit wie auch für die Sozialarbeitswissenschaft unter Beweis stellen kann.

Abstract

In social work, the interest in the paradigm of systems theory seems unbowed, many findings by Niklas Luhmann seem to be adapted and partially integrated into social work theory formation. Nevertheless the adaptation of systems theory models still creates problems and paradoxes in the theoretical discourse of the science of social work; the anthropological discussion about the human being, or in the words of Kant "What is man?" remains a central issue. From the perspective of social work research concerns this article tries to find an answer to the question of how the human being can be understood in terms of systems theory. This leads to the question of whether and in which ways systems theory with its exciting and innovative theory design can give prove of its capability for social work.

Schlüsselwörter

Systemtheorie – Theoriebildung – Soziale Arbeit – Sozialarbeitswissenschaft – Mensch

Einleitung

In einem kritischen Beitrag in einer der letzten Ausgaben dieser Zeitschrift hat Andreas Keck von einem „rigorosen Eindringen der Systemtheorie in das Hand-

lungs- und Theoriefeld der Sozialen Arbeit“ (Keck 2007, S. 22) gesprochen. Fraglich dabei ist aus seiner Sicht, ob die Systemtheorie überhaupt „den Dialog mit der Arbeitswirklichkeit von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern aufrechterhält“ (ebd., S. 23), ja, „ob Soziale Arbeit überhaupt die Klientel bereithält, bei der systemtheoretische Interventionen sinnvoll sind“ (ebd., S. 24)? Ich lese seinen Beitrag als Fragestellung an die Soziale Arbeit, ob die soziologisch-funktionale Systemtheorie Luhmannscher Provenienz, die er wohl im Blick hat, als der Sozialen Arbeit genuin externer Theoriekomplex das Potenzial bereithalten kann, als theoretische Grundlage für eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit herzuhalten. Insofern die Systemtheorie in der Fachwissenschaft zwar einen wichtigen Beitrag für diverse Perspektivwechsel in der Sozialen Arbeit herbeigeführt habe, solle sich die Soziale Arbeit aber doch in ihrer notwendigen Begründung einer Sozialarbeitswissenschaft der historischen Erfahrung ihrer Interdisziplinarität nicht scheuen und sich gegenüber anderen Disziplinen unabhängig profilieren.

Heiko Kleve hat in einem Diskussionsbeitrag auf diese Kritik relativ kurz und abwehrend reagiert – allzu kurz, und wie ich meine, ohne auf das ernst zu nehmende kritische Potenzial von Kecks Bemerkungen einzugehen. Denn Keck deutet in der Tat ein Problem der Rezeption systemtheoretischer Ansätze in der Sozialen Arbeit an, das letztlich nicht mit dem Hinweis zu erledigen ist, dass „sich durchaus alles mit dem und im System(ischen) vollziehen [lässt], was Soziale Arbeit als Praxis und Theorie ausmacht“ (Kleve 2007, S. 27). Natürlich kann man wie Kleve kritisch anmerken, dass es „die Systemtheorie, von der Keck spricht, [gar nicht gibt]“ (ebd., S. 25); den einzelnen Erweiterungen von Kleve ist ja durchaus Recht zu geben: Es kursieren im theoretischen Diskurs recht unterschiedliche Formen systemtheoretischer Ansätze; neben dem Bielefelder und Züricher Modell besteht eine Vielzahl recht unterschiedlicher „Inselmodelle“¹. Zudem löst der systemisch-konstruktivistische Ansatz Luhmannscher Gangart die Widersprüche Sozialer Arbeit nicht auf, sondern verschärft sie meines Erachtens nach sogar, indem über das theoretische Element der Autopoiese eher die Unwahrscheinlichkeit von Passungen herausgestellt wird. Gerade hierin erweist sich eine systemtheoretische Betrachtung² der Welt äußerst kritisch. Allein unter dem Postulat der operativen Geschlossenheit psychischer wie sozialer Systeme muss jegliche Intervention in Bezug auf eine gezielte Wirksamkeit zunächst in Frage gestellt werden, wie eben auch alles mit beziehungsweise im System(ischen) beobachtet werden kann.

Trotz dieser kritischen Perspektive auf die einzelnen Thesen *Kecks*, die ich durchaus mit *Kleve* teile, meine ich aber, dass *Kecks* Argumente in ihrer Blickrichtung auf eine Fundierung der Sozialarbeitswissenschaft sehr wohl bedenkenswert sind. Nicht so sehr, weil ich die Argumente von *Keck* in ihrer Ausführung immer so teile, sondern weil sie auf bisherige Unzulänglichkeiten und Brüche aufmerksam machen, die immer noch zu Problemen und Widersprüchen in der Rezeption systemtheoretischer Ansätze im theoretischen Diskurs der Sozialarbeitswissenschaft führen. Als ein Kernproblem sehe ich dabei an, dass die Systemtheorie bisher noch nicht in der Lage war, jenen Komplex, der bisher stets subjektphilosophisch determiniert unter der *Einheit Mensch* firmierte, für die Soziale Arbeit zufriedenstellend zu rekonstruieren. Das, was der Mensch sei, welches Bild wir von ihm haben, um ihn in seinem Dasein „verstehen“ zu können, um mit den Menschen als Klientel arbeiten zu können, bleibt systemtheoretisch höchst unklar bestimmt, wird vielmehr in seiner Einheit theoretisch zunächst aufgelöst und hat bisher in funktional-systemtheoretischer Hinsicht keine operational fassbare Einheit mehr gefunden. Das ist differenztheoretisch sicherlich nicht verwunderlich, aber für die praktische Arbeit wie auch deren wissenschaftliche Reflexion äußerst problematisch, denn Soziale Arbeit ist letztlich nicht mehr und nicht weniger als Hilfe für *Menschen*. Erstaunlicherweise bleibt *Kleve* in Blickrichtung auf diese anthropologische Grundfrage „Was ist der Mensch?“ (*Kant* 1977, A 26), die eben auch für die Soziale Arbeit ihr unabwendbares Potenzial entfaltet, in seinen thesenhaften Erwidern weit hinter dem Diskussionsangebot und kritischen Potenzial von *Keck* zurück.

Die Fassung des Sozialen als Kommunikation

Soziale Arbeit setzt als Hilfe zuerst und zunächst am Menschen an, bereits *Alice Salomon* hob hervor, dass „der Mensch in seiner Einheit Gegenstand der Wohlfahrtspflege“ (*Salomon* 1998, S.140) sei. Diese Einheit Mensch ist aber spätestens seit der kopernikanischen Wende nicht mehr selbstverständlich zu fassen, sondern der Mensch ist sich in seinem eigenen Selbstverständnis mit der Verabschiedung der teleologischen Gewissheiten eines theologischen Absolutismus selbst fragwürdig geworden². Die klassische anthropologische Grundfrage „Was ist der Mensch?“ von *Kant* entfaltet dabei gerade für die Soziale Arbeit ihre Bedeutung, umso mehr „die Stellung des Individuums in der modernen Gesellschaft zum Zentralproblem“ (*Luhmann* 1998, S.19) wird.

Luhmann löst bekanntlich die subjektphilosophisch determinierte *Einheit Mensch* in einem folgenreichen

Paradigmenwechsel vor dem Hintergrund seiner Theorie operativ geschlossener, selbstreferenzieller Systeme auf und betrachtet den Menschen im Kontext der Differenz lebender, psychischer und sozialer Systeme nicht länger als Bestandteil der Gesellschaft. Die Blickrichtung wird in der funktional-strukturellen, soziologischen Systemtheorie umgekehrt: Nicht mehr wird von der Einheit Mensch her gefragt, wie Gesellschaft möglich ist, sondern wie der Mensch von einer Theorie sozialer Systeme aus verstanden werden kann. Dieser Perspektivwechsel erscheint insofern logisch, als es *Luhmann* vorrangig um eine „Theorie der Gesellschaft (als Gesamtheit aller sozialer Phänomene)“ (*ebd.*, S. 41) geht⁴.

Um die Gesellschaft von der Gesellschaft her verstehen zu können, bedarf es dabei eines soziologischen Gesellschaftsbegriffs, der alles Soziale, was auch immer man zunächst darunter verstehen mag, als emergente, also eigenständige Ordnungsbildung auffasst, und der theorietechnische Clou *Luhmanns* besteht dabei darin, alle sozialen Zusammenhänge/Phänomene als soziale Systeme aufzufassen. „Jeder soziale Kontakt wird als System begriffen bis hin zur Gesellschaft als Gesamtheit der Berücksichtigung aller möglichen Kontakte. Die allgemeine Theorie sozialer Systeme erhebt, mit anderen Worten, den Anspruch, den gesamten Gegenstandsbereich der Soziologie zu erfassen und in diesem Sinne universelle soziologische Theorie zu sein“ (*Luhmann* 1984, S. 33). Insofern sich soziale Systeme (also jegliche soziale Gebilde/Zusammenhänge) in ihren elementaren Operationen rekursiv auf sich selbst beziehen und dadurch systemintern die Differenz von System und Umwelt operational reproduzieren, sind sie als selbstreferenzielle beziehungsweise autopoietische beziehungsweise operativ geschlossene Einheiten zu verstehen (*ebd.*, S. 30 ff.).

Damit werden keine Interdependenzen oder materiellen beziehungsweise energetischen Austauschprozesse mit der Umwelt gelehnt; vielmehr wird „die (inzwischen klassische) Unterscheidung von ‚geschlossenen‘ und ‚offenen‘ Systemen ... ersetzt durch die Frage, wie selbstreferentielle [operationale; Anmerkung des Autors] Geschlossenheit Offenheit erzeugen könne“ (*ebd.*, S. 25). Man kann dann, wie das beispielsweise *Luhmann* argumentativ folgerichtig tut, Kommunikation als Letztelement sozialer Systeme ansetzen, und die Geschlossenheit sozialer Systeme gerade darin sehen, dass eben nur Kommunikationen in sinnhaften, ereignisbasierten Operationen an Kommunikationen anschließen. Alles andere beobachten soziale Systeme als außersoziale Umwelt und verorten dann notgedrungen in ihrer

Umwelt eben auch für ihren eigenen Bestand unbedingt notwendige psychische und organische Systeme, welche sich ebenfalls – die eigentlich unzulässige Verkürzung sei bitte verziehen – über ihre operative Geschlossenheit konstituieren.

Vor diesem Hintergrund der operativen Geschlossenheit autopoietischer Systeme und der damit verbundenen Differenz zwischen lebenden, sozialen und psychischen Systemen⁵, bleibt „nur die Möglichkeit, den Menschen voll und ganz, mit Leib und Seele, als Teil der Umwelt des Gesellschaftssystems anzusehen“ (*ebd.*, S. 30). Damit sind Menschen nicht länger die Bestandteile beziehungsweise Letzteinheiten sozialer Systeme, sondern der Mensch als Einheit steht zumindest theorietechnisch außerhalb der Gesellschaft. Die althergebrachte Semantik einer „Einheit Mensch“ wird von *Luhmann* dabei in einen hochkomplexen und kontingenten Zustand der laufenden Reproduktion der Differenzen operativ geschlossener Systeme in den Begriff einer strukturellen Kopplung übergeführt und dabei von der Vorstellung entlastet, den Menschen als Element sozialer Systeme auffassen zu müssen (*Luhmann* 1998, S. 109, 2002, S. 28). Dabei läuft die Selbstthematisierung des Menschen als Individuum im psychischen System ab.

Von einer substantziellen Einheit zu einer operativen Einheit der Differenz

Doch was ist damit erreicht, was ist mit einem solchen Theoriedesign vor allem für die Soziale Arbeit gewonnen? Gerade in der Sozialen Arbeit mit ihrem selbst zugeschriebenem Dogma der Ganzheitlichkeit bereitet ein solcher Ansatz, der den Menschen als Einheit „aufzulösen“ scheint, zunächst einmal Unbehagen. Es war und ist ja gerade dies ein Spezifikum Sozialer Arbeit, dass sie versucht den Menschen multiperspektivisch zu betrachten, dass sie versucht dem Menschen als Ganzem auf unterschiedlichen Ebenen helfen zu wollen. Dieser Ansatz, den Menschen als „hochkomplexes System der laufenden Reproduktion dieser Differenzen“ (*Luhmann* 2002, S. 28) von Leben, Bewusstsein und Kommunikation aufzufassen, hebt so, wie er bis jetzt eingeführt vorliegt, zuerst und zunächst die Eigenständigkeit der jeweiligen Systeme hervor. Er macht auf die Emergenz der jeweiligen Systemarten aufmerksam, auf ihre je eigene Operationsweise, ihre operative Geschlossenheit, und deutet damit zugleich auf die unbedingte Notwendigkeit struktureller Kopplungen hin. Der Mensch ist eben nicht nur, wie beispielsweise *Dziewas* formulierte, „als Einheit aus miteinander wechselseitig strukturell gekoppelten psychischen und organischen Systemen zu beschreiben“

(*Dziewas* 1992, S. 128), sondern über diese Kopplung hinaus nur über seine Teilhabe an sozialen Systemen und seine Inklusion in diese zu verstehen, wobei unter Inklusion diejenige innere Seite einer Form verstanden wird, „wie Kommunikation auf Menschen zugreift, d.h. wie Gesellschaften, Organisationen und Interaktionen Personen thematisieren, in Anspruch nehmen, anschlussfähig halten und nicht zuletzt ansprechbar machen“ (*Nassehi* 1997, S. 121). Systemtheoretisch ist der Mensch als menschliches Individuum gerade *nicht ein* autopoietisches System, wie dies *Keck* (2007, S. 24) formuliert, sondern bestenfalls als Einheit von etwas Differentem, als wie sich auch immer reproduzierende Einheit von differenten autopoietischen Systemen. Organismus, Bewusstsein und die Inklusion in soziale Systeme operieren jeweils selbstreferenziell, also operativ geschlossen, und sind trotzdem strukturell gekoppelt, was nichts anderes meint, als dass sie je und ohne andere Alternative aufeinander verwiesen, aneinander angepasst sind. Kommunikation funktioniert nur mit Denken, funktioniert nur mit Leben.

Dieses Theoriedesign ist deshalb zunächst problematisch, weil es eine Auflösung der Einheit Mensch suggeriert, dass es den Menschen, wie wir ihn kennen, so nicht mehr gebe. Die Einheit wird aber nur in jenem Sinne aufgelöst, als die Implikation *einer* dem Menschen zugrunde liegenden Substanz aufgegeben wird, wichtig bleibt das Signum der Einheit Mensch allemal, um eben *als* Einheit *die* Einheit des Differenten zum Ausdruck zu bringen. Schon die althergebrachte Rede von einer Einheit Mensch impliziert noch eine dem Menschen zugrunde liegende Substanz. Was dann vom Menschen übrig bleibt, wenn von einem substantziellen auf ein operatives-prozessualistisches Theoriedesign umgestellt wird, verdeutlicht eindrucksvoll, vielleicht auch Furcht erregend und ein wenig selbstzweifelnd, die Auflösung dieser Einheit in einen hochkontingenten Zustand struktureller Kopplungen operativ geschlossener Systeme, wie ihn letzten Endes die funktional-strukturelle Systemtheorie *Luhmanns* hervorbringt. Dieses theoretische „Handling“ würde es dann erfordern, die Einheit des Menschen im Kontext der Differenzen von organischen, psychischen und sozialen Systemen von einem strukturellen in einen operativen Kopplungsbegriff überzuführen, will man an der Vorstellung einer eigenständigen und irgendwie autonomen Einheit Mensch festhalten. Die Frage ist dann, aufgrund welches emergenten Operationsmodus sich eine Einheit Mensch beschreiben ließe, hierfür hat beispielsweise *Scherr* auf die zentrale Stellung von symbiotischen und Kopplungsmechanismen hingewiesen (*Scherr* 2002, S. 264 ff.). Die

Ideen der symbiotischen Mechanismen und eines eigenständigen, operativen Kopplungsbegriffes, über den sich die Einheit Mensch reproduziert, sind aber systemtheoretisch noch nicht weiterverfolgt worden; der Mensch bleibt somit *als Einheit* in der Systemtheorie noch höchst unbestimmt beziehungsweise lässt sich mit Blick auf den aktuellen Forschungsstand eher als *Emergenz von Unwahrscheinlichkeiten* bezeichnen.

Konsequenzen für die Soziale Arbeit

Dass immer noch viele in der Sozialen Arbeit Tätige mit diesem Theoriedesign ihre Probleme haben, mag auf der Hand liegen. Wir erleben eben Menschen immer als Menschen, als suggerierte Einheit und nicht nur als in Differenz gesetztes organisches, psychisches oder soziales System. Die Begriffswahl und die auch nicht selten technizistische Begriffsneudeutung dieser Systemtheorie erscheint dabei äußerst ambivalent: zum einen stößt sie zunächst vor den Kopf, indem sie durch ihr sehr technisches Design den Menschen relativ nüchtern als Einheit zu verabschieden scheint, und bisher nicht in der Lage war, ein zufriedenstellendes Gesamtkonzept des Menschen zu entwerfen. Gerade die Soziale Arbeit scheint aber eben dieses zu benötigen, die Floskel der Ganzheitlichkeit ist ja nicht nur eine leere Hülse, sondern die Soziale Arbeit zeichnet sich immer schon durch ihr Bemühen um Ganzheitlichkeit aus. In ihrem Rekurs auf die gesellschaftliche Funktion, Hilfe zu leisten, versucht die Soziale Arbeit, unterschiedliche Perspektiven auf die Hilfebedürftigen/Hilfeempfangenden zusammenzubringen und aus diesen vielschichtigen Aspekten ein Verständnis dafür zu entwickeln, wie dem Einzelnen, einer Gruppe oder einem Gemeinwesen am besten geholfen werden kann.⁶

Versteht man mit *Bommes; Scherr* Soziale Arbeit als „Konglomerat von innerhalb und außerhalb der Funktionssysteme eingelassenen Organisationen der Zweitsicherung, deren Bezugsprobleme sich als Inklusionsvermittlung, Exklusionsvermeidung sowie Exklusionsbetreuung und -verwaltung beschreiben lassen“ (1996, S. 108), erbringt gerade die Soziale Arbeit für die Funktionssysteme jene Leistung, dass unterschiedliche Perspektiven (wie medizinische, psychologische, erzieherische, soziale, wirtschaftliche, politische) gleichsam multiperspektivisch zusammengebracht und mit der Klientel bearbeitet werden. Ein anthropologisches Konzept, das den Menschen zunächst als höchst unwahrscheinlichen Zustand der Reproduktion von Differenzen formuliert und die Vorstellung einer Einheit eliminiert, hat dabei für die Praxis gewisse Schwierigkeiten.

Zum anderen aber stellt sich dieser Ansatz, die klassische Vorstellung einer Einheit Mensch zugunsten der operativen Geschlossenheit je spezifischer Systeme (organisch, psychisch, sozial) aufzugeben, im Sinne *Watzlawicks* u. a. fast schon als Lösung zweiter Ordnung dar (*Watzlawick* u. a. 1992). Während sich die klassischen Anthropologien darum bemühten, den Menschen in einer wie auch immer gearteten Substanz sowie Eigenschaft zu fassen, beziehungsweise dasjenige Element des Menschen herauszustellen, das den Menschen als Menschen in seiner Einheit ausmacht, löst *Luhmann* diese Unmöglichkeit insofern auf, als er nicht mehr ein Mehr-Dasselben oder Anderes an humaner Substanz zu formulieren versucht, sondern von Einheit auf Differenz umstellt. Die Frage nach dem Menschen wird nicht mehr von der Einheit her gestellt (Wie sind operativ geschlossene Systeme trotz einer Wesenseinheit Mensch zu verstehen?), sondern von der Differenz her (Wie ist der Mensch zu verstehen vor dem Hintergrund der Differenz operativ geschlossener Systeme?). Die Systemtheorie *Luhmanns*cher Provenienz ist so in der Lage, ein hochauflösendes Design zu entwickeln, indem zuallererst die je spezifischen Operationsmodi Beachtung finden; der Mensch wird damit vor der Hintergrundfolie der Differenz entworfen.

Der analytische Gewinn einer systemtheoretischen Betrachtung liegt dabei auf der Hand: die Reduktion von Komplexität durch die Zurechnung von Handlungen auf unterschiedliche operativ geschlossene Systemreferenzen. Trotz dieser neu erreichten Auflösung und der damit generierten Handlungsmethoden wie systemischer Beratung und Therapie, die sich, wie *Kleve* richtig vermerkt, immer mehr zu einem Qualifikations- und Qualitätsmerkmal professioneller Sozialer Arbeit etablieren (*Kleve* 2007, S. 26), bleibt doch das für das praktische Handeln schon erwähnte entscheidende Problem: Wir haben als Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter nicht mit für sich isolierten organischen, psychischen oder sozialen Systemen zu tun, sondern mit den Interdependenzen, die aus diesen Differenzen entstehen! Wenn *Kleve* im Rekurs auf systemtheoretische Befunde folgerichtig feststellt, dass „Soziale Arbeit ... biologische, psychische und soziale Bedürfnisse im Blick [hat] und ... die Probleme [thematisiert], die entstehen, wenn Menschen aus jenen gesellschaftlichen Systemen ausgeschlossen (exkludiert) sind, welche ihnen in dieser Hinsicht die notwendige Bedürfnisbefriedigung sichern“ (*Kleve* 2003, S. 328), kommen die systemtheoretischen Ansätze in der Sozialen Arbeit aber doch bisher nicht dahin, jene Einheit Mensch, die schon *Salomon* forderte, im Blick zu

haben, theoretisch aus der Differenz in eine Einheit überführen zu können.

Die Individualität des Menschen als außersoziale Exklusionsindividualität

Sicherlich hilft der Gedanke der operativen Geschlossenheit zu einem passenderen Verständnis davon, dass sich in Systeme nicht direktiv von außen „hineinoperieren“ lässt: Der Alkoholranke, der nicht sofort mit dem Trinken aufhört, nur weil er jetzt plötzlich gesagt bekommt, dass er so nicht mehr weitermachen kann ist genauso bekannt wie der Jugendliche, der von sich aus durchaus glaubhaft vermittelt, dass er ab sofort immer in die Hausaufgabenbetreuung geht, aber trotzdem nie erscheint und lieber mit seiner Clique abhängt. Eine der entscheidenden Fragen für die Soziale Arbeit ist dann aber, wie sie diese Vorstellung des Menschen *als Einheit* der Differenz autopoietischer Systeme für das praktische Handeln nutzbar machen kann.

Es geht in diesem Kontext ja auch das klassische Verständnis menschlicher Individualität verloren, insofern nicht mehr der „ganze“ Mensch als Individuum betrachtet wird, sondern in seiner Einheit, wie auch immer diese verstanden werden mag, gleichsam aufgelöst wird. Nimmt man den systemtheoretischen Rahmen ernst, lässt sich die Individualität des Menschen nur in ihrer Exklusivität, also außerhalb sozialer Systeme als gesellschaftliche Umwelt, verzeichnen. Während sich das Individuum in segmentär und stratifikatorisch differenzierten Gesellschaften noch voll und ganz einem gesellschaftlichen Subsystem (Sippe, Stand) zuordnen ließ, erfüllen funktional differenzierte Teilsysteme in der modernen Gesellschaft jeweils spezifische Leistungen und erzeugen dadurch keinen integrativen Einheitssinn mehr, sondern inkludieren Menschen als Personen nur noch partiell nach funktionsrelevanten Aspekten. Der Mensch als solcher steht gleichsam außerhalb im Exklusionsbereich und wird in seiner Teilhabe an sozialen Systemen aus der sozialen Systemperspektive heraus als rollenspezifische Zurechnungsadresse von Kommunikation, als Person, gehandhabt. *Nassehi* schlägt deshalb vor, von Exklusionsindividualität zu sprechen (1997, S. 133 f.).

So oft dann Soziale Arbeit auch beteuert, die Individualität ihrer Klientel im Sinne eines handlungsleitenden Prinzips ernst zu nehmen, ist sie vor das Problem gestellt, diese Individualität eigentlich gar nicht fassen zu können, sondern kommunikativ nur noch äußerst reduziert und perspektivisch erzeugen zu müssen. Das ist dann wie mit der Hilfe, von der man letztlich nicht weiß, in welche Richtung sie tat-

sächlich wirkt (*Keck* 2007, S.24): So sehr man in der Anamnese und Diagnose auch versucht, den Klienten zu „fassen“, ihm in seiner Individualität gerecht werden zu wollen, kann dies immer nur einen kommunikativ und perspektivisch von der Sozialen Arbeit aus erzeugten Entwurf seiner Individualität darstellen. Es ist schon schwierig, das zu formulieren, und die philosophische Tradition hat sich lange genug damit gequält, aber das, was die Individualität des Menschen *ist*, ist auf einem kommunikativen Weg nicht zu fassen, es lässt sich nur noch eine Beschreibung aufgrund einer selbsterzeugten Beobachtung erstellen; man kommt da nicht ran, nimmt man die These der Exklusionsindividualität ernst.

Ich glaube, dass es letztlich unter anderem diese Konsequenz ist, welche aus dem systemtheoretischen Denken für unseren Entwurf des Menschen erwächst, welcher uns solche Probleme mit der Systemtheorie bereitet. So sehr die Systemtheorie auch eines der interessantesten und vielversprechendsten Theoriedesigns bietet, in der *Luhmanns*chen Form bricht sie mit unserer klassischen Vorstellung, dass natürlich der ganze Mensch als Einheit Bestandteil des Sozialen sei. Der Mensch kann als Einheit der sich selbst reproduzierenden Differenz organischer und psychischer Systeme sowie aufgrund seiner Inklusion in soziale Systeme von keinem kommunikativen Ort aus mehr in dieser Einheit als Einheit gefasst werden, er ist als dem Sozialen exklusiver Bereich aus der Fassbarkeit in die Ungreifbarkeit gerückt, das Basale der Reproduktion dieser Einheit ist letztlich nur als kommunikative Beobachtung, also als Kommunikation erzeugbar. Dies ist letztlich auch eine Folge der funktionalen Differenzierung, „daß die moderne Gesellschaft die Individuen aus traditionellen Abhängigkeiten befreit und zunehmend auf sich selbst zurückwirft“ (*Schroer* 2001, S. 277). So sehr die Rezeption dieses Ansatzes in der Sozialen Arbeit auch mit schwerwiegenden Hindernissen verbunden ist, nimmt die Theorie autopoietischer Systeme die Individualität des Menschen wie auch die Konstruktivität allen Erkennens, soweit man noch von Erkennen und nicht von Erzeugung sprechen mag, gerade dadurch so ernst, dass sie den Menschen exklusiv, also als Umwelt des Sozialen verortet. So paradox sich das auch anhören mag, aber die Freiheitsgrade des Menschen werden in theoretischer Hinsicht erhöht, wenn er sich nicht mehr voll und ganz einem sozialen System zuordnen lässt.

Wie kommen dann aber in der Sozialen Arbeit Tätige mit einer solchen Vorstellung des Menschen zurecht, wenn es zu den eigenen Berufsmaximen gehört,

ganzheitlich und individualisierend zu arbeiten, auf jeden Fall das Ganze des Menschen im Blick zu haben und in der eigenen Tätigkeit auf eine wie auch immer verstandene Einheit des Menschen zu zielen, wenn sich der Mensch vor diesem theoretischen Hintergrund im Moment nur noch perspektivisch bruchstückhaft fassen lässt und möglicherweise sogar gerade durch seine Exklusivität als für die Gesellschaft gefährliches Individuum aufgefasst werden kann (*ebd.*, S. 223 ff.)?

Es hat dabei den Anschein, als stecke die Theorie autopoietischer Systeme bei der Klärung der Frage „Was ist der Mensch?“ noch in den Kinderschuhen. Aber auch das ist verständlich, als Theorie der Gesellschaft hat sie zunächst ein hochauflösendes Design für das Soziale entwickelt: Mit der grundlegenden soziologischen Frage „Wie ist soziale Ordnung möglich?“ (*Luhmann* 1981, S. 195 ff.) wurde die andere, die anthropologische Frage danach, wie der Mensch in seinem Dasein möglich ist, hinten angestellt. Natürlich kann man wie *Kleve* feststellen, dass „sich durchaus alles mit dem und im System-(ischen) vollziehen [lässt], was Soziale Arbeit als Praxis und Theorie ausmacht“ (*Kleve* 2007, S. 27), gerade dazu ist die Theorie selbstreferenzieller, sozialer Systeme ja angetreten und hat für die Soziale Arbeit auch fruchtbare Erkenntnisse geliefert (wie die gesellschaftliche Funktion, die Emergenz sozialer Systeme, das Zulassen von Paradoxien). Aber mit der skizzierten Argumentation kann nichtsdestotrotz konstatiert werden, dass mit der Theorie autopoietischer Systeme zwar ein hochauflösendes und mit reichlicher Innenkomplexität ausgestattetes Design vorliegt, aber gerade für die Frage nach dem Menschen noch keine befriedigende Antwort für die Soziale Arbeit vorliegt.

Natürlich ließe sich dieser Sachverhalt auch analog zu jener Frage *Kecks*, „ob die Soziale Arbeit überhaupt die Klientel bereithält, bei der systemtheoretische Interventionen sinnvoll sind“ (*Keck* 2007, S. 24), in jener Hinsicht hinterfragen, ob die Soziale Arbeit überhaupt das Personal bereithält, für das eine systemtheoretische Fassung der Einheit Mensch als Differenz operativ geschlossener Systeme sinnvoll (im Sinne von anschlussfähig) und tauglich ist. Man mag diese Frage bejahen, wenn man sich den Boom systemischer Methoden ansieht,⁷ und wird mit dieser Bejahung einigermaßen gut fahren. Denn gerade die Systemtheorie löst das alte Kausalitätsdenken linearer Ursache-Wirkungs-Verhältnisse zugunsten eines zirkulär orientierten Äquivalenzfunktionalismus auf (*Luhmann* 1970, S. 9 ff.), und scheint damit irgendwie ein recht „passendes“ Instrumen-

tarium zur Beobachtung der Welt zu sein, die schon allein aus unserer gefühlten Erfahrung heraus komplex und zirkulär ist. Und vielleicht ist ja gerade dies das reizvolle an der Systemtheorie, dass sie eben so uneindeutige Sachverhalte und Begriffe wie Paradoxien, Erwartungserwartungen, Zirkularitäten oder Unwahrscheinlichkeiten in den Mittelpunkt ihrer Beobachtungen stellt.⁸

Die Systemtheorie als Grundlage einer Sozialarbeitswissenschaft?

Allein das reicht aber nicht aus, um als Grundlage einer Sozialarbeitswissenschaft herangezogen werden zu können. Gerade bei der Frage nach einer eigenständigen Sozialarbeitswissenschaft wird oft der Eindruck erweckt, als könne die Systemtheorie jene Erwartung einlösen, dass sich nun endlich die Sozialarbeitswissenschaft als eigenständige Wissenschaftsdisziplin legitimieren lasse. In einer Einführung zur Sozialarbeitswissenschaft betont beispielsweise *Erath*, „dass die bisherige disziplinäre Verortung der Sozialen Arbeit im Bereich der Sozialpädagogik, die sich exklusiv am Erziehungs- und Bildungsbegriff orientiert ..., nicht länger angemessen erscheint, um die gesamte Bandbreite der Tätigkeiten, die Sozialarbeit einnimmt, zu umfassen. Erforderlich wird damit nichts weniger als eine neue Metatheorie, die in der Lage ist, die gesellschaftliche Funktion der Sozialen Arbeit sowohl zu beschreiben als auch zu reflektieren“ (2006, S. 15). *Erath* meint letztlich eine eigenständige Sozialarbeitswissenschaft und weist auf eine notwendige, systemtheoretisch inspirierte Verselbstständigung einer Wissenschaft der Sozialen Arbeit hin. Dieser disziplinären Verselbstständigung bedarf es aber nicht so sehr, um endlich die gesellschaftliche Funktion klären zu können – das ist genuin eine Aufgabe der Wissenschaft von der Gesellschaft, also der Soziologie –, sondern um all das beschreiben und reflektieren zu können, was Soziale Arbeit als Theorie und Praxis ausmacht, und das geht weit über die Klärung der gesellschaftlichen Funktion hinaus. Schaut man sich die theoretische Landschaft Sozialer Arbeit an, kann konstatiert werden, dass es eine Sozialarbeitswissenschaft gibt; die Soziale Arbeit ist auch als Wissenschaft den Kinderschuhen entwachsen und hat sich ihr eigenes Wissenschaftsterrain geschaffen. Es ist allerdings im Moment, eben auch aufgrund verschiedener Rezeptionsprobleme wie dem skizzierten Komplex der Frage nach dem Menschen, nicht zu sehen, dass dies die Systemtheorie gleichsam als Zentraltheorie leisten kann und soll.⁹

Anmerkungen

1 Und damit beziehe ich mich noch nicht einmal auf die kaum mehr überschaubare „systemische Praxis“, in welcher für spezifische Praxismethoden auf die unterschiedlichsten systemtheoretischen Ansätze auch in je unterschiedlichster Weise und Selektion rekurriert wird, wie systemische Supervision, systemische Familientherapie, systemische Pädagogik, Familienaufstellung, NLP und so weiter.

2 Wird im weiteren Verlauf von *der* Systemtheorie gesprochen, beziehe ich mich auf systemtheoretische Theorien operativ geschlossener beziehungsweise selbstreferenzieller Systeme Luhmannscher Provenienz. Zur unvergleichlichen Einführung in die Abstraktion dieser Theorie siehe Luhmann 1984.

3 So unter anderem die Interpretation von Blumenberg 1988, insbesondere S.150 ff.

4 „Mein Projekt lautete damals und seitdem: Theorie der Gesellschaft“ (Luhmann 1998, S. 11).

5 Eigentlich unzulässig verkürzt sei bemerkt, dass neben sozialen auch psychische und lebende Systeme autopoietischen Charakter haben. Dabei sind insbesondere Kommunikation und Bewusstsein aufeinander angewiesen. „Ohne Bewußtsein ist Kommunikation unmöglich“ (Luhmann 1998, S. 103), wobei Bewusstsein denkt und Kommunikation kommuniziert. Bei beiden Systemarten geht es um die Anschlussmöglichkeiten von Sinn. „Psychischer Sinn ist bewusstseinsförmiger Sinn, d.h. der Sinn, den ein Bewusstsein gedanklich erzeugt und zuschreibt. Sozialer Sinn ist kommunikationsförmiger Sinn, d.h. der Sinn, der im Fortgang der Kommunikation einem Ereignis zugeschrieben wird“ (Bommes; Scherr 2000, S. 69), ebenso Luhmann 1995.

6 Was Kurtz unter dem Begriff der Multidimensionalität der Sozialen Arbeit ansiedelt (Kurtz 2004).

7 Wie systemische Familientherapie, NLP, systemische Pädagogik, etc. Schaut man sich die Fortbildungsprogramme der Weiterbildungsinstitute an, scheint es, dass der Begriff „systemisch“ mittlerweile für fast jede Veranstaltung zum guten Ton gehört.

8 Zum Umgang mit den Ambivalenzen und Paradoxien der Moderne arbeitet Kleve beispielsweise neben der Adaption systemtheoretischer Elemente theoretisch integrierend auch reizvoll an einer postmodernen Sozialen Arbeit (Kleve 2003).

9 In dieser Hinsicht auch Engelke: „Eine Zentraltheorie der Sozialen Arbeit ist meines Erachtens nirgends zu erkennen. Das Gegenteil dazu scheint wahr zu sein. Jede wissenschaftliche Disziplin verfügt sowohl über mehrere Metatheorien als auch über mehrere Objekttheorien, die nebeneinander benutzt werden und miteinander konkurrieren. Vereinheitlichungsbestrebungen missachten die qualitative Vielfalt und Differenziertheit des Wirklichen, der einzelnen Menschen wie der Gesellschaft und ihrer Problematiken“ (Engelke 2003, S. 373). Die wissenschaftliche Festlegung der Sozialarbeitswissenschaft auf eine systemtheoretische Grundlage würde letztlich einen neuen Totalitarismus bedeuten, obwohl man sich doch von der totalitären Subordination auf die Erziehungswissenschaften lossagen wollte.

Literatur

Blumenberg, Hans: Die Legitimität der Neuzeit. Frankfurt am Main 1988

Bommes, Michael; Scherr, Albert: Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und/oder Exklusionsverwaltung. Zur gesellschaftstheoretischen Bestimmung Sozialer Arbeit. In: neue praxis 2/1996, S. 107-123

Bommes, Michael; Scherr, Albert: Soziologie der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in Formen und Funktionen organisierter Hilfe. Weinheim 2000

Dziewas, Ralf: Der Mensch – ein Konglomerat autopoietischer Systeme? In: Krawietz, Werner; Welker, Michael (Hrsg.): Kritik der Theorie sozialer Systeme. Auseinandersetzungen mit Luhmanns Hauptwerk. Frankfurt am Main 1992, S. 113-132

Engelke, Ernst: Die Wissenschaft Soziale Arbeit. Werdegang und Grundlagen. Freiburg im Breisgau 2003

Erath, Peter: Sozialarbeitswissenschaft. Eine Einführung. Stuttgart 2006

Kant, Immanuel: Logik. In: ders.: Werkausgabe in 12 Bänden. Band VI. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main 1977 S. 417-582

Keck, Andreas: Alles im System? Ein kritischer Beitrag zur Systemtheorie. In: Soziale Arbeit 1/2007, S. 22-25

Kleve, Heiko: Die postmoderne Theorie Sozialer Arbeit. Ein Beitrag zur real- und theorie-historischen Entwicklung der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. In: neue praxis 3-4/2003, S. 325-340

Kleve, Heiko: Unsystematisch systemisch. Soziale Arbeit als widersprüchliche Profession und Disziplin. In: Soziale Arbeit 1/2007, S. 25-27

Kurtz, Thomas: Zur Multidimensionalität der Sozialen Arbeit. In: neue praxis 1/2004, S. 16-30

Luhmann, Niklas: Funktion und Kausalität. In: ders.: Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme. Opladen 1970, S. 9-30

Luhmann, Niklas: Wie ist soziale Ordnung möglich? In: ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 2. Frankfurt am Main 1981, S. 195-286

Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main 1984

Luhmann, Niklas: Die Autopoiesis des Bewußtseins. In: ders.: Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen 1995, S. 142-154

Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main 1998

Luhmann, Niklas: Das Erziehungssystem der Gesellschaft. Hrsg. von Dieter Lenzen. Frankfurt am Main 2002

Nassehi, Armin: Inklusion, Exklusion – Integration, Desintegration. Die Theorie funktionaler Differenzierung und die Desintegrationsthese. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Band 2. Frankfurt am Main 1997, S. 113-148

Salomon, Alice: Grundlegung für das Gesamtgebiet der Wohlfahrtspflege (1928). In: Thole, Werner u. a. (Hrsg.): KlassikerInnen der Sozialen Arbeit. Sozialpädagogische Texte aus zwei Jahrhunderten – ein Lesebuch. Neuwied 1998

Scherr, Albert: Soziologische Systemtheorie als Grundlage einer Theorie der Sozialen Arbeit? In: neue praxis 3/2002, S. 258-268

Schroer, Markus: Das Individuum der Gesellschaft. Synchrone und diachrone Theorieperspektiven. Frankfurt am Main 2001

Watzlawick, Paul u.a.: Lösungen. Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels. Bern 1992